

Taffe Frauen

■ **Geschichte:** „Freie Friesentöchter?“ hieß eine dreitägige Tagung in der Johannes a Lasco Bibliothek, die einen Blick auf Lebensgeschichten bemerkenswerter Frauen der Region warf. Ina Wagner hat sich auf der Veranstaltung umgetan und einige Aspekte aus den zahlreichen Vorträgen notiert.

Vor rund 30 Jahren gab es in Emden eine Diskussion, die sich um die Straßenbenennungen rankte. Mehr Frauen sollten da auftauchen, plädierte die damalige Stadträtin und Sozialdezernentin Ulrike Wolff-Gebhardt. Zur Debatte stand – mangels Masse an Frauen, die es auf diese Weise zu ehren galt, unter anderem auch Sibylla Merian. Doch dieser Vorschlag wurde verworfen, weil die Naturforscherin und Zeichnerin nun wirklich nichts mit Emden oder Ostfriesland zu tun hatte. Und diese Bedingung sollte zumindest erfüllt sein. Man fand dann doch noch eine Frau – Saarle Moyerts, eine der Butenmoeder des Emder Gasthauses. Mit dem komplizierten Namen kämpfen nicht nur die Anwohner der Straße bis heute. Dabei hätte es durchaus andere Möglichkeiten der Benennung gegeben.

Nun hat in der Johannes a Lasco Bibliothek eine Tagung über „Freie Friesentöchter?“ statt, die historische Frauen in Ostfriesland in den Mittelpunkt stellt. Und mit einem Mal stellt man fest, dass es eine ganze Reihe von Frauen gibt, deren Biographie und Wirken eine Betrachtung lohnt – nicht nur so bekannte Namen wie Gräfin Anna oder Maria von Jever tauchen auf, sondern auch so wirkmächtige wie die erste deutsche Frauenärztin Hermine Heusler-Edenhuisen, die Schulmāzenatin Teletta Groß oder die Pfarrersfrau im Nationalsozialismus, Menna Steen.

Nicht alle von ihnen sind „Friesinnen“. Gräfin Anna war Oldenburgerin, Recha Freier verließ ihren Geburtsort Norden bereits mit fünf Jahren. Antoinette Tischbein wurde in Hamburg geboren.

Das Fragezeichen hinter dem Tagungstitel ist aber wohl weniger diesen Lebensumständen geschuldet als der Frage, ob die Frauen in einer Region, die sich viel auf ihre „Friesische Freiheit“ zugute hält, auch wirklich frei waren. Eine konkrete Antwort auf diesen Gedanken gab es im Rahmen der Tagung zwar nicht. Aber ihn überhaupt aufgeworfen zu haben, ist das Verdienst dieser Veranstaltung, die auf dem Projekt „FrauenORTE“ aufbaut.

Diese Initiative des Frauenrates Niedersachsen wurde in Ostfriesland besonders intensiv aufgegriffen (die Emdener Zeitung berichtete immer wieder darüber). Sie soll die Arbeit von Frauen würdigen, die sich in ihrer jeweiligen Zeit mit jeweils ganz eigener Themenstellung behauptet oder einen ungewöhnlichen Lebensweg eingeschlagen haben. Dass es dabei auch zu skurrilen Situationen kommt, lässt sich denken. So musste zum Beispiel die junge Hermine Heusler-Edenhuisen nicht nur nachweisen, dass sie über die nötigen geistigen Fähigkeiten, sondern auch über entsprechende körperliche Kraft für den angestrebten Beruf verfügt.

Ihr skeptischer Professor forderte im Rahmen der Ausbildung von ihr, einen Embryo aus einem Geburtskanal

zu ziehen. An einem Modell sollte sie die Methode zeigen. Schnell wurde der jungen Medizinerin klar, dass die Lederpuppe, die sie da als Baby entbinden sollte, im Verhältnis zum Geburtskanal viel zu groß war. Ihr gewaltsames Zerren an dem unglücklichen Lederbündel führte dazu, dass sie schließlich mitsamt „Embryo“ gegen die Zimmerwand knallte. Allein, ihr Professor war nun überzeugt, dass sie genügend physische Möglichkeiten aufbieten konnte, um als Frauenärztin tätig zu werden.

Hajo Prahm, einer der Nachfahren der Ärztin, erzählte die Geschichte aus dem Leben seiner Großtante mit einiger Süffisanz. Prahm hat eine Lebensgeschichte über Hermine geschrieben, und er initiierte auch die Mechanismen von Anerkennung und dauerhafter Erinnerung an seine kluge Verwandte, die in Pewsum zur Welt kam und sich – für Butenostfriesen nicht unwichtig – auch in ihrer neuen Heimat Berlin für die Verbreitung ostfriesischer Teekultur einsetzte.

Prahm war nur einer der vielen Referenten, die in dem dreitägigen Tagungsmarathon eine Fülle von Frauen vorstellten, die in Leben und Wirken außerordentlich engagiert waren. Da sind die Schifferfrauen, die mit ihren Männern zur See fuhren und dort in ungewöhnliche Situationen gerieten – sei es, dass das Schiff in einen Orkan geriet und sie tagelang unter Deck verharren mussten, bis sich das Unwetter verzog, sei es, dass sie an Bord Kinder zur Welt brachten, aufzogen und unterrichteten.

Gräfin Anna übernahm nach dem Tod ihres Mannes, Enno II, ganz selbstverständlich die Regentschaft über Ostfriesland. Sicher, so merkte eine Referentin an, sei sie darauf vorbereitet worden. Aber die Vielfalt ihrer Wirksamkeit zwischen ihren Aufgaben als Regierende und Mutter, die Organisation einer Polizeiordnung, die Einrichtung eines Kirchenrates, die Debatten mit dem von ihr eingesetzten Superintendenten Johannes a Lasco und vielfältigen weiteren Schwerpunkten ihrer Tätigkeit zeichnet auch sie als ungewöhnliche Frau der ostfriesischen Geschichte aus.

Dazu zählt auch die Kirchenhistorikerin Antje Brons, der die Oldenburger Universitätsprofessorin Andrea Strübind in einem vorbildlichen Beitrag außerordentlichen Weitblick und ungewöhnlich konzentrierte Fokussierung auf den Gegenstand zugeordnet. Antje Brons hatte nämlich den linken Zweig der Reformation als drittes Standbein der historischen Ereignisse nach 1517 erkannt und ein Idealbild des Täuferniums entwickelt, dass sie als Legitimation der mennonitischen Konfession darstellte. Zu-



Eröffnung mit einer friesischen Herrscherin, dargestellt von Heike Müller-Feldmann: 130 Teilnehmer hatten sich zur Tagung über friesische Frauen in der Johannes a Lasco Bibliothek angemeldet. EZ-Bild: Hasseler

gleich aber stellte Andrea Strübind das Bild der Kaufmannsfrau als Mutter von elf Kindern und als viel beschäftigte Gattin eines umtriebigen Ehemannes vor. Dabei machte sie aber auch deutlich, dass Antje Brons hinter ihr Werk zurücktrat, das sie als „Beschäftigung einer Großmutter in ihren Mußestunden“ klassifizierte. Das, so Strübind, mache die wissenschaftliche Wertung ihrer groß angelegten kirchenhistorischen Arbeit schwierig.

Gewürdigt wurden im Rahmen der Tagung auch Fräulein Maria von Jever, die Dichterin Wilhelmine Siefkes, die Jüdin Recha Freier, die sich schon vor Beginn der Pogrome um die Gründung von Jugendorganisationen in Israel als neuer Heimat der Flüchtlin-

ge gekümmert hatte, die Malerin und Lehrerin Antoinette Tischbein. Die Tochter aus der Tischbein-Dynastie war mit dem Pfarrer Ludwig Röntgen verheiratet und verbrachte einen Großteil ihres Lebens in Petkum und Esens. Sie malte, unterrichtete aber auch privat.

Ungewöhnlich war ein Vortrag von Damaris Nübling aus Mainz, die sich mit der Gebrauch friesischer Rufnamen beschäftigte. Unkonventionell: Sie fand viele Spuren für die Benennung von Mädchen mit Männernamen und umgekehrt; auch Männer erhielten Mädchennamen. Mehr als

230 Belege für solche Art der Namensvergabe fand Professorin Nübling – und rätselt über die Gründe, warum Frauen Gerd Klaas Wilhelm Poppen genannt wurden oder warum Männer die Namen Frauke, Hille oder Dine erhielten.

Waren die Friesinnen nun wirklich frei? Um hier eine klare Haltung zu gewinnen, bedarf es durchaus weiterer Untersuchungen. Aber der Anfang ist – für den ostfriesischen Raum – gemacht.

➔ Die Tagung wurde veranstaltet von der Stadt Emden, der Johannes a Lasco Bibliothek, der Upstalsboom-Gesellschaft, dem Freiheitsraum Reformation, der Mennonitengemeinde Emden und der Initiative Reformationsstädte Europas.